

# Erlöste Schöpfung

Der Sonnengesang des hl. Franziskus

*Von Bernhard Hanssler*

Die Geschichte des modernen Naturgefühls beginnt mit dem heiligen Franziskus. Sein Sonnengesang ist das unvergleichliche Dokument der Entdeckung neuer innerer Kontinente. Gewiß, das Naturgefühl ging dann seine eigenen Wege, aber alle seine Künder setzen Franziskus voraus. Dante, Petrarca, Giordano Bruno, Goethe, Shelley, die Romantik, alle bis selbst zu Wilhelm Lehmann, aus unseren Tagen, sind erst möglich nach Franziskus. Er lehrte die Menschheit, die Geschöpfe mit zarten Händen behutsam anzufassen, mit entzücktem Auge zu umfassen, ins liebende Herz einzubefassen.

Daß die klassische Antike kein Naturgefühl entwickelt hatte, ist ein Gemeinplatz. Diese umstrittene Feststellung könnte freilich irreführend sein für den, der sich in der Antike nicht auskennt. Schließlich bleiben von Homer, wenn alle Inhalte vergessen sind, allemal seine Naturbilder, ein Faktum übrigens, dessen Hintergrund nach Erklärung ruft. Ist darin nur das Übergewicht der sinnlichen Beeindruckbarkeit des Menschen wirksam, oder spricht sich hier womöglich die unaufhebbare Verfügtheit des Menschen in die Natur aus? Wie mit Homer ergeht es uns mit den anderen antiken Dichtern. Von Sappho bleibt das geheimnisvolle Nachleuchten der Bilder, Lichter und Farben. An Vergil beeindruckt uns immer neu seine Fähigkeit, Baum, Tier, Rind, Ziege, Pferd und selbst die Biene ganz von innen her zu erfassen. Mit einer Probe aus Anakreon aus dem 6. Jahrhundert vor Christus sind uns in dieser Sache nicht nur alle weiteren Worte erspart, wir lernen außerdem ein sehr »franziskanisches« Gedicht kennen, wie sich zeigen wird.

## *An die Zikade*

Selig bist du, liebe Kleine,  
die du auf der Bäume Zweigen,  
von geringem Trank begeistert,  
singend, wie ein König lebest!  
Dir gehöret eigen alles,  
was du auf den Feldern siehest,  
alles, was die Stunden bringen;  
lebest unter Ackersleuten,  
ihre Freundin, unbeschädigt,  
du, den Sterblichen Verehrte,  
süßen Frühlings süßer Bote! . . .

(Übers. J. W. von Goethe)

Was heißt bei solchen Funden und Befunden, die Antike habe kein Naturgefühl gekannt? Gemeint ist, daß der antike Mensch in der Natur immer nur sich selber sieht<sup>1</sup> und daß die Natur ihm im letzten unvertraut und unnahbar bleibt. Immer behält sie ihr rätselhaftes Gesicht, immer ist sie Gaia, Demeter, Persephone, allenfalls Antaeus oder zumeist einfach Pan samt zottigen Genossen.

Aber auch der ägyptische Echnaton aus dem 14. Jahrhundert vor Christus, den man wohl nennen muß, weil er einen Sonnengesang schuf, eine der großartigsten Schöpfungen der religiösen Menschheitsliteratur, repräsentiert nicht eine franziskanische Erlebnisform, die den Dingen im Herzen des Menschen Heimat gibt, sondern ist ganz auf den Ton der Huldigung an die Sonne gestimmt.

Die Bibel dagegen sagt man, und sagt es mit Recht, unterscheide sich von der antiken Literatur gerade dadurch, daß sie den Blick für die Natur habe und öffne. Der Begriff der Schöpfung bewirkt, daß die Geschöpfe ihr Geheimnis preisgeben. Der biblische Mensch ist immer jener Adam, der den Wesen ihre Namen gibt, natürlich nur, weil er Einblick in sie hat.

Es ist nun üblich zu sagen, Franziskus habe seine Anregung aus dem Naturerleben der Bibel genommen<sup>2</sup>. Das Argument ist eigentlich gedankenlos, denn die Frage kann ja nicht ausbleiben, warum sich in zwölfhundert, genauer in zweitausend Jahren vor Franziskus nie ein Naturgefühl franziskanischen Typs an den Naturbildern der Bibel entzündet hat.

Man sollte außerdem etwas genauer zusehen, wie weit das Naturgefühl des heiligen Franziskus dem der Bibel wirklich verwandt ist. Der Gegenstand der alttestamentlichen Naturschilderungen ist vor allem das Große und Gewaltige der Natur, das Gewitter (Ps 29), die Brandung des Meeres (Ps 65, Ps 93), die Reiche der Natur und der Mensch als ihre Krönung (Ps 8, Ps 104). Das Weben und Wachsen, das Gären und Sprießen ist ein anderer beobachteter Naturaspekt (Ps 65, Ps 139). Das Pferd, wie Hiob es schildert (39, 19–25), ist in der ganzen Weltliteratur kein zweitesmal so genial geschaut, erschaut worden, – wie überhaupt die großen und mächtigen Tiere vor allem ins Gesichtsfeld treten, die bekannten ebenso wie die unheimlichen Fabelwesen: Löwe, Schakal, Fuchs, Walfisch, Leviathan, Behemoth.

Andere Ausschnitte der Schöpfung sind es, die das Auge Jesu wahrnimmt, und es lohnt, sich das bewußt zu machen. In seinem Gesichtsfeld kommen vor: Brot, Wein, Wasser, Blume, Fisch, Vogel, der banale Sperling, die sanfte Taube, die kluge Schlange, das zarte Lamm. Liebreiz, Vollkommenheit, Duft und Flaum der Schöpfung betrachtet er und heißt sie uns betrachten. Die Sperlinge und sogar der Haarschopf des Menschen sind für ihn Offenbarun-

<sup>1</sup> Pauly – Wissowa, Bd. XVI, 1837 (1933).

<sup>2</sup> Ivan Gobry, Franz von Assisi. (rororo), Reinbeck 1968, S. 74. Otto Karrer, Franz von Assisi, Legenden und Laude. Zürich 1975, S. 511. – Auf diese leicht zugängliche Ausgabe der wesentlichen Franziskuskumente beziehen sich die Angaben im folgenden.

gen der Fürsorge und des Liebesblicks Gottes auf seine Kreatur. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß er eines Tages die Anemone gegen Salomon verteidigt. Wie wunderbar ist die Geschichte angelegt! Jesus läßt das schlichte Windbuschröschen vor unseren Augen aufblühen, es webt nicht, es spinnt nicht, es trägt nicht Stickereien und Bordüren. Es ist die Unscheinbarkeit selbst. Und dann läßt Jesus für einen Moment die Gestalt des Königs Salomon aufleuchten und stellt ihn neben die Anemone, Seite an Seite. Salomon, Inbegriff aller glitzernden orientalischen Pracht, seit je die Phantasie der Menschen beschäftigend mit dem ungeheuren Aufwand, den er trieb, Salomon und Anemone konkurrieren. Aber plötzlich gibt es den Salomon gar nicht mehr, er ist ausgeschaltet und ausgelöscht vom Windbuschröschen. Keine der Jesuserzählungen läßt uns einen so unmittelbaren Blick in die Naturbetrachtung Jesu tun, wie die Geschichte von der Anemone und dem König Salomon –, schade, daß die moderne Exegese, die sich der Teilchenphysik der biblischen Texte verschrieben zu haben scheint, vor solchen Bildern stumm bleibt.

Für unsere momentane Fragestellung ist bemerkenswert, wie sehr der Blick des heiligen Franziskus auf die Natur dem Blick Jesu ähnelt, im berücksichtigten Bereich wie in der Betrachtungsweise. Das Winzige, Zarte, Verkannte erregt die zärtliche Aufmerksamkeit des heiligen Franziskus. Man könnte die Gegenstände seiner liebenden Zuwendung schlicht in einer Demutivenreihe aufzählen: Lämmchen, Häschen, Heimchen, Würmchen, Käferchen, Hälmmchen, Blümchen –: es sind die Miniaturen der Schöpfung, die ihn rühren. Niemand möge den Wolf von Gubbio dagegen ins Feld führen, denn ihn hat Franziskus entschieden in ein Wölfchen verwandelt. Dieser Franziskus ist der rätselhafte Mann, der eine Woche lang vom Zirpen eines Heimchens leben kann, wie aus folgender Erzählung des Thomas von Celano zu ersehen ist. »Neben der Zelle des Heiligen bei Portiuncula saß auf einem Feigenbaum ein Heimchen, das oft in seiner bekannten traulichen Weise sang. Der selige Vater streckte manchmal die Hand nach dem Tierchen aus und lockte es gütig an sich mit den Worten: ›Schwester Grille, komm zu mir!‹ Und als ob es Vernunft hätte, kletterte das Tierchen auf die Hand, und er mahnte es: ›Schwester Grille, sing jetzt und juble dem Herrn, deinem Schöpfer!‹ Ohne Verzug gehorchte die Grille und begann zu zirpen und hörte nicht auf, bis der Mann Gottes seinen Gesang mit dem ihren vereinte und ihr dann gebot, sie solle jetzt wieder an ihr gewohntes Plätzchen zurückkehren. Dort blieb sie wie angebunden acht Tage lang. Wenn der Heilige von seiner Zelle des Weges kam, nahm er sie in die Hand und befahl ihr zu singen. Und immer war sie beflissen, seiner Mahnung zu folgen.«<sup>3</sup>

Die Zikade des Anakreon und das Heimchen des heiligen Franziskus bilden ein Diptychon über die Jahrhunderte hin. Aber auch die Nähe der

<sup>3</sup> Thomas von Celano, N. 10, Karrer, S. 104 f.

Droste zu Franziskus ist zu auffällig, als daß man sie übersehen könnte. Beide fassen gerade das Kleine und Kleinste in den Blick. »Der Fliege zarte Füßchen« (Ein Sommertagstraum) oder »des schillernden Käfers Blitz/Wenn den Sonnenpfad er durchheilt« (Im Grase) könnten ebensogut vom heiligen Franziskus zum erstenmal wahrgenommen sein wie vom westfälischen Fräulein, ganz zu schweigen von dem Käfer, den die Dichterin vor dem Vogel, der ihn bedroht, in ihren Ärmel rettet (Die ächzende Kreatur).

Andererseits gibt es bei Franziskus, und gerade im Sonnengesang, auch Sonne, Mond und Sterne, und es gibt die vier Elemente, dichterisch unpedantisch und diskret über die Verse verteilt. Daß das Thema der vier Elemente (Erde, Feuer, Quellen, Luft und Wind) auch in der Prosa der Berichte vorkommt<sup>4</sup>, ist eine Hilfe für die Auslegung des Sonnengesangs, wie dessen Deutung überhaupt von der Spiegelung der biographischen Dokumente im Gedicht profitiert, so daß wir nach der klassischen Auslegungsregel verfahren können: »Franciscus sui ipsius interpres«. Das gilt nicht nur für die Motive, sondern sogar für die Redaktionsgeschichte. So erfahren wir aus dem Bericht von Bruder Leo und seinen Gefährten<sup>5</sup>, daß die vorletzte, thematisch entlegene Strophe über die Friedensstifter von Franziskus später eingefügt wurde, als es ihm gelungen war, den Streit zwischen Bürgermeister und Bischof von Assisi zu schlichten. Die Todesstrophe, die so entscheidend beiträgt, dem Sonnengesang Tiefe und kontrastierende dunkle Melodie zu geben, hat Franziskus auf dem Sterbebett hinzugedichtet, nachdem Bruder Angelo und Bruder Leo dem Sterbenden auf seine Bitte hin den Sonnengesang vorgesungen hatten<sup>6</sup>.

Vor allem aber stofflich macht es keine Schwierigkeit, den Sonnengesang aus den Worten und den Taten des Heiligen aufzubauen. Die Sonne spielte schon immer eine große Rolle bei Franziskus, ebenso das Feuer, das er offensichtlich mit der Sonne zusammensah<sup>7</sup>. Zum Motiv des Wassers ist folgender Bericht aufschlußreich: »Wenn er sich die Hände wusch, so wählte er stets einen Platz, wo das Wasser, wenn es herunterfiel, nicht unter die Füße der Menschen kam.«<sup>8</sup>

Es würde keine Mühe machen, für alle Stichworte des Sonnengesangs Parallelen aus den Berichten zum Franziskusleben zu nennen, aber keine noch so vollkommene Materialsammlung erschließt uns den bewegenden Gedanken des Gedichts. Dieser versteckt sich vielmehr zunächst hinter einer leider gar nicht eindeutig bestimmbaren Präposition. Es handelt sich um das PER, zum Beispiel »laudato si, mi Signore, per sora luna e le stelle«. Strophe um Strophe kehrt dieses PER wieder, förmlich den gedanklichen Refrain des

<sup>4</sup> Ebd., N. 9, Karrer, S. 102.

<sup>5</sup> Bruder Leo und Gefährten erzählen, N. 96, Karrer, S. 268.

<sup>6</sup> Ebd., N. 108, Karrer, S. 284.

<sup>7</sup> Ebd., N. 81 und 82 (Karrer, S. 251 f.), N. 97 und 98, Karrer, S. 270 f.

<sup>8</sup> Bruder Leo und Gefährten erzählen, N. 98, Karrer, S. 271.

Gedichtes bildend. Eine rasche Erörterung des Problems ist nicht zu umgehen. Am schnellsten käme man voran, wenn man davon ausgehen dürfte, daß das PER, von dem die Rede ist, synonym sei mit dem CUM im 2. Vers der 2. Strophe: »laudato si, mi Signore, *cum* tucte le Tue creature . . .« Aber wer entscheidet, wie das CUM seinerseits aufzufassen ist! »Gelobt seist du mit allen deinen Kreaturen« kann heißen: Du samt allen Kreaturen, und es kann heißen: von mir und allen deinen Kreaturen sollst du gelobt werden.

Für diesmal sollen nur drei mögliche Auffassungen des PER kurz skizziert werden. Die nächstliegende Annahme wäre, die Sätze als Passivsätze aufzufassen. Der Satz »der Mond soll dich loben« hieße passivisch »du sollst *durch* den Mond gelobt werden«. So geht die Sache schnell auf, zu schnell. Denn abgesehen davon, daß die Präposition im Passivsatz zunächst DA und nicht PER heißt, scheint sich ein instrumentales PER nicht sonderlich zu eignen, weil – um es pointiert und vorausgreifend zu sagen – die Geschöpfe für Franziskus niemals Instrumente, bloße Werkzeuge, sein können. Instrumente könnten sie höchstens sein als Musikinstrumente, und diese Auffassung des PER (durch-hindurch) sollte man nicht von vornherein verwerfen. Warum soll nicht gemeint sein, das Lob soll durch die Kreatur hindurch erklingen, es soll die Kreatur durchtönen, der Lobgesang soll durch die Schöpfung orchestriert werden. Eine dritte Auffassung versteht das PER als »bei, um willen«, was also hieße: gelobt seist du Herr um des Mondes willen, um der Sterne, des Windes und der Luft, um des Wassers und des Feuers willen. Es scheint, daß ein solches DURCH auch der deutschen Dichtung des Mittelalters nicht fremd ist. »frowe, dur iur güete/rucket ûf die hüete« heißt es etwa bei Walther von der Vogelweide in dem Gedicht »Nemt, frowe, disen kranz«.

Man darf sogar erwägen, ob dieses PER nicht eine bewußte oder unbewußte Abwandlung des »Per Christum Dominum nostrum« sein könnte, doch läßt sich dieses Verständnis weder ausschließen noch beweisen, so bedeutsam es wäre.

Unser bisheriges bescheidenes Ergebnis: Die Grammatik erschließt uns die Theologie des Sonnengesangs nicht. Vielleicht erschließt uns des heiligen Franziskus Theologie der Schöpfung die Grammatik des Sonnengesangs? In jedem Fall ist davon auszugehen, daß es sich bei Franziskus um Theologie im elementaren und eminenten Sinn handelt, wenn auch gewiß um eine vorwissenschaftliche oder überwissenschaftliche Theologie. Wenn also Anhänger des Naturschutzes oder des Tierschutzes Franziskus in Anspruch nehmen, dann hat das, so gut es gemeint ist, mit dem Denken des heiligen Franziskus nichts zu tun. Alle schwärmerische, alle pantheistische oder halbpantheistische Naturbegeisterung ist denkbar unfranziskanisch. Man darf nie vergessen, daß die Hand, die den Sonnengesang schrieb, die Hand eines Stigmatisierten war und man darf noch weniger vergessen, daß Franziskus in den Tagen,

als er den Sonnengesang dichtete, schwer krank war<sup>9</sup>, jedenfalls ausgemergelt und allenfalls Rekonvaleszent<sup>10</sup>. Was in solchen Zuständen normalerweise zuerst erlischt, ist die Beziehung zur Natur.

Um negativ, nämlich mit Abgrenzungen fortzufahren: der neue Blick auf die Natur bei Franziskus hat auch nichts zu tun mit der anderen Neuentdeckung der Natur im gleichen 13. Jahrhundert, für die der Name des heiligen Thomas steht. Thomas hat den Naturbegriff zum höchsten Normbegriff der Vernunft für Individuum und Gesellschaft erhoben. Aber die Filiation dieses Naturbegriffs ist beim griechischen Logos der Wirklichkeit zu suchen und allenfalls biblisch in Weisheit 13 und dem dazu gehörigen Röm 1, 20 ff., während er nach vorne zu den großartigen Naturrechtsspekulationen der Salmantizenser und zum Ersten Vatikanischen Konzil führt. Für Franziskus trägt die Natur nicht die strengen Züge der Gesetzgeberin, sondern die liebenswerten Züge der Spielgefährtin: *fiat ludus, pereat mundus*.

Um die Eigenart des franziskanischen Naturgefühls zu erfassen, müssen wir einen anderen Weg einschlagen. Wir werden zuerst die Elemente dieses Naturgefühls darstellen, um dann ihre theologische Deutung zu versuchen. Eine erste Beobachtung sagt, daß die Geschöpfe für Franziskus eine Quelle der Freude sind<sup>11</sup>. In der berühmten Unterweisung des Bruders Leo über die vollkommene Freude heißt es: »Bruder Leo, Lämmlein Gottes, könnte ein Minderbruder sogar mit Engelszungen reden und wüßte er der Sterne Lauf und der Kräuter Heilkraft und könnte die Schätze der Erde aufzeigen und durchschaute die Fähigkeiten und Eigenschaften der Vögel, Fische, Tiere, Menschen, Wurzeln, Bäume, Steine und Wasser – schreibe es wohl und merke es gut: auch darin liegt nicht die vollkommene Freude«<sup>12</sup>. Nicht die vollkommene Freude, wohl aber Freude, die in der Klimax der Freuden höher steht als die Freude, Wunder wirken zu können, Tote zu erwecken, alle Sprachen, alle Wissenschaften, alle Bücher zu kennen, die Zukunft zu wissen und ändern ins Herz zu sehen.

Ein zweites Element im Naturgefühl des heiligen Franziskus ist der Drang, das Schwache und Bedrohte zu schützen; eine fast frauliche Zartheit gegenüber der Kreatur ist ein hervorstechender Zug des Heiligen, oft hervorgehoben in den Dokumenten seines Lebens<sup>13</sup>. Die Anweisung zur Fütterung der Bienen im Winter erinnert von Ferne an die entsprechenden Abschnitte im 4. Buch der *Georgica* Vergils, und dennoch ist das Grunderlebnis anders. Über das Verhältnis des heiligen Franziskus zu den Bienen erfahren wir: »Ihr hurtiges Treiben und ihre feine Kunst konnten ihn dermaßen zum

<sup>9</sup> Karrer, S. 246 (N. 76).

<sup>10</sup> Karrer, S. 511.

<sup>11</sup> Bruder Leo und Gefährten, N. 81, Karrer, S. 252.

<sup>12</sup> Fioretti, N. 8, Karrer, S. 363.

<sup>13</sup> Thomas von Celano, N. 8, Karrer, S. 99; Bruder Leo und Gefährten, N. 81, Karrer, S. 252, Bonaventura, Karrer, S. 310–317.

Lobpreis der Herrlichkeit Gottes begeistern, daß er nicht selten einen ganzen Tag nichts anders redete als ihr und der andern Geschöpfe Lob«. <sup>14</sup>

Das dritte Element im Naturverhältnis des heiligen Franziskus ist seine unverwechselbar einmalige Empfindung der geschwisterlichen Verbundenheit mit aller Kreatur. Sie gibt gerade dem Sonnengesang sein Gepräge und seine Wirkung. Nur der Verstockteste könnte auf die Idee kommen, es handle sich dabei um die Redefigur der Prosopopoeie. Thomas von Celano berichtet: »Er pflegte alle geschaffenen Wesen seine Geschwister zu nennen, und auf wundersame, andern verschlossene Weise fand er den Zugang in das Geheimnis der Dinge – ein Mensch, dem die herrliche ›Freiheit der Kinder Gottes‹ gegeben war.« <sup>15</sup> »Omnes denique creaturas fratres omnino nuncupabat: et modo praecellenti atque caeteris inexperto creaturarum occulta cordis acie decernebat, utpote qui iam evaserat in libertatem filiorum gloriae Dei.« <sup>16</sup> Die Empfindung der Geschwisterlichkeit schließt innigste Zusammengehörigkeit, ja Verschmelzung mit aller Kreatur ein. Franziskus nimmt die Kreatur an sein Herz, nein, in sein Herz hinein. Als Sänger, als Troubadour singt er darum nicht eine einsame Melodie, vielmehr singt die Schöpfung mit. Sie ist Resonanzboden seiner eigenen Lobpreisung.

Das Erlebnis der geschwisterlichen Verbundenheit gibt dem Schöpfungserlebnis des heiligen Franziskus die persönlichste Note. Aber es zeigt immer noch erst die Gefühlsseite seines Erlebens an, noch nicht die Wirklichkeit jenseits der Subjektivität. Diese kommt zum Vorschein in dem vierten Element franziskanischer Schöpfungserfahrung, das in der eigentlichen religiösen Struktur des Heiligen wurzelt. Franziskus, der die Stigmata trägt – so sehr hatte er sich in Jesus und seine Passion hineingelebt –, ist in der innigsten Weise Christus verbunden. Was ihn daher an den Geschöpfen fesselt, ist ihre heimliche Christusdimension. Das Lamm <sup>17</sup>, das Würmlein <sup>18</sup>, die Blumen <sup>19</sup>, der Fels <sup>20</sup>, das Holz <sup>21</sup>, das alles sind für Franziskus Christus-Chiffren. Die Ursprünglichkeit dieser Erfahrung wird gerade durch den Vergleich mit dem »Physiologus« deutlich (ob Franziskus ihn nun kannte oder nicht). Dort werden die Dinge der Schöpfung zwar auf Christus hin gedeutet, aber nichts ist zu spüren von der religiösen Erschütterung, die Franziskus bei der Wahrnehmung der Christuszeichen in der Schöpfung widerfuhr. Die theologische Bedeutung seiner Betrachtungsweise ist dem heiligen Bonaventura nicht entgangen: »Dabei umfaßte er jene (Wesen) mit besonderer Innigkeit, die ihm

<sup>14</sup> Thomas von Celano, N. 9, Karrer, S. 101.

<sup>15</sup> Thomas von Celano, N. 9, Karrer, S. 102.

<sup>16</sup> Acta SS. Oct II, 705.

<sup>17</sup> Karrer, S. 97 f., 314 ff.

<sup>18</sup> Karrer, S. 101.

<sup>19</sup> Karrer, S. 101, 272.

<sup>20</sup> Karrer, S. 271.

<sup>21</sup> Karrer, S. 271.

durch ihre natürliche Eigenschaft und die Symbolsprache der Bibel den Gedanken an den sanften Christus nahelegten.«<sup>22</sup> Franziskus ist mit dieser Erlebnisform nur die Bestätigung dafür, daß eine Theologie der Schöpfung, wenn sie Joh 1, Kol 1, Hebr 1 ernst nimmt, damit rechnen kann, daß sie von den Geschöpfen her auf Christus stößt, wie umgekehrt eine Christologie, zumal aber eine gelebte tiefe persönliche Christusbeziehung von Christus her auf die Geschöpfe stoßen wird.

Vier Zugänge zum Geheimnis der Schöpfung glaubten wir unterscheiden zu können. Die Geschöpfe sind Freudenquelle, sie sind Gegenstand des Erbarmens, sie sind Bruder und Schwester, sie sind Christussymbole. Für keine dieser Erlebnisformen sind unmittelbare historische Anregungen zu erkennen. Alle sind als der Individualität des heiligen Franziskus unmittelbar entsprungen zu denken. Ihren Ausgang nehmen sie von der natürlichen Disposition des Heiligen, und doch wohl so, daß die natürliche Disposition von der übernatürlichen her überhöht und potenziert wird. Aber wie ist das Ganze zu verstehen?

Der heilige Bonaventura, der Theologe des frühen Franziskanertums, gibt uns die entscheidende theologische Deutung der so auffälligen Phänomene, die den Sonnengesang erst ermöglichten und auslösten. »Mit einer bisher nicht gekannten Innerlichkeit erspürte er in allen Kreaturen gleichwie in ebenso vielen Quellbächlein die Urquelle des Guten. Die Kräfte und Wirkweisen, die Gott seinen Geschöpfen schenkte, wurden für ihn zu einer himmlischen Harmonie, in die er gleich einem anderen David mit seinem Lobpreis einstimmte.«<sup>23</sup> Damit ist Franziskus in seinem Bezug zu seinen Kreaturen theologisch gedeutet. Aber nicht nur Franziskus. Vom heiligen Benedikt wird erzählt, daß er eines Tages in seiner Turmzelle die ganze Welt in einen Sonnenstrahl zusammengedrängt sah. Giovanni von la Verna, religiös sensibelstes Mitglied der frühen Spiritualengruppe, wurde einmal des Nachts »in so wunderbares Licht erhoben, daß er alle Kreaturen im Schöpfer sah, die irdischen und die himmlischen . . . und dabei sah er und empfand er, wie alles den Schöpfer spiegelt.«<sup>24</sup> Vom heiligen Ignatius wird berichtet, daß er eines Tages nicht mehr die Bilder der Wirklichkeit sah, sondern die Wirklichkeit selbst. Die Kenntnis des Wesens der Dinge selbst wurde ihm geschenkt, und das alles in solcher Klarheit, daß ihm die Augen übergingen und ihm die ganze Welt verwandelt schien. – Wer erinnert sich nicht der unzähligen, hierher gehörigen Beispiele aus dem Leben der Heiligen, die Joseph Görres in seinen fünf Bänden »Christliche Mystik« vorgelegt hat, und von denen man nur wünschen kann, daß sich jemand findet, der sie im Görresjahr kritisch gesichtet wieder zugänglich macht.

<sup>22</sup> Karrer, S. 314.

<sup>23</sup> Karrer, S. 318.

<sup>24</sup> Fioretti, N. 52, Karrer, S. 474.

Alle Phänomene dieser Art gehören in eine theologische Anthropologie hinein, die weit in die Väterzeit zurückreicht. Bonaventura selber bezeugt sie noch einmal, wenn er an einer anderen Stelle seiner Franziskusschrift zu der Frömmigkeitsform des Heiligen bemerkt: »als Wohlwollen zu allen Wesen ließ sie gewissermaßen den paradiesischen Urstand neu erstehen«. <sup>25</sup> Wir lesen über eine solche Stelle allzu gern als über eine fromme Anmutung hinweg. Dabei kommt in diesem Text, wie angedeutet eine älteste theologische Tradition zum Vorschein, die niemand fesselnder wieder freigelegt hat als Anselm Stolz in seiner »Theologie der Mystik« (1936) mit dem Aufweis der patristischen These, daß dem Heiligen die Schöpfung wieder paradiesisch erbötig wird, weil ihm, wie die Väter sagen, die *dona praeternaturalia* – wozu eben der Einklang mit der Schöpfung gehört –, zurückgegeben werden.

\*

Aber was sollen wir heutigen Menschen mit diesem theologischen Aussagen anfangen, die wir, von der Schöpfung getrennt, immer mehr einer artifiziellen Welt ausgeliefert sind, ungegenständig geworden in jedem Sinn, nicht nur in der Praxis aller modernen Künste. Es ist eine verzweifelt schwierige Frage, die sich uns damit stellt. Aber vielleicht ist der Zugang zur Schöpfung nicht nur vom Nahverkehr mit den Dingen, nicht nur von der Breite und Häufigkeit der sinnhaften Kontakte abhängig. Vielleicht schlummern irgendwie die Wesen der Natur immer schon in uns – die Erklärung dafür, daß die homerischen Bilder in uns haften – und sind dann grundsätzlich immer erweckbar. Das würde heißen, daß wir die Welt in uns selbst erschaffen, daß sie sich in uns erschafft. Dazu noch eine kurze hinter-sinnige Geschichte aus dem Franziskusleben: »Manchmal hob er von der Erde ein Holzscheit auf, legte es über den linken Arm, nahm mit der Rechten einen Stecken, der ihm zum Bogen diente, und strich damit über das Scheit, wie wenn er mit der Geige oder einem anderen Instrument spielte . . . Zuletzt pflegten sich alle diese Lieder und Tänze in Tränen der Rührung aufzulösen, im Gedanken an Christus, und alles in ihm ward zu reiner Seligkeit. Er vergaß, was er in Händen hielt, und ward zum Himmel entrückt.« <sup>26</sup>

Auch siebenhundertfünfzig Jahre nach seinem Tod gibt Franziskus keine Ruhe, wie man sieht. Sein Thema ist die Schöpfung, aber nicht sein erstes. Sein höchstes ist Jesus, dessen Stigmata er trägt. Sein zeitlich frühestes ist die Kirche und ihre Brüchigkeit. Aber die Frage nach Jesus Christus und die Frage nach der Kirche schließt die Frage nach der Schöpfung ein. Franziskus fragt uns sehr eindringlich, ob die Kirche eigentlich dazu da sei, den Refrain des garstigen politischen Liedes zu singen, und ob sie nicht zuerst dazu da ist,

<sup>25</sup> Karrer, S. 310.

<sup>26</sup> Bruder Leo und Gefährten, N. 22, Karrer, S. 177 f.

Jesus Christus zu verkünden und um Christi willen die Schöpfung in ihre Hut zu nehmen, da diese ja in ihm ihren Ursprung hat. Die Kirche darf sich nicht gnostisch von der Schöpfung lossagen, sie muß sie als christologische Chiffre erkennen und sie zum Lobgesang erwecken. Es ist nicht unvorstellbar, daß Franziskus, lebte er heute, den lebhaften Wunsch verspürte, einigen Unfug aus dieser Kirche auszufegen. Jeder mag darüber seine eigenen Vorstellungen haben. Abwegig wäre es nicht, in diesem Zusammenhang sich des folgenden Berichtes zu erinnern: »Er pflegte einen Besen bei sich zu tragen, um unsaubere Kirchen zu putzen. Denn es schmerzte ihn sehr, wenn er sah, daß eine Kirche nicht so rein war, wie er es wünschte.«<sup>27</sup>

---

<sup>27</sup> Bruder Leo und Gefährten, N. 8, Karrer, S. 163.